



11



36

11 Kirchliche Bildungshäuser unter Wettbewerbsdruck
36 Wer vorzeitig in Pension geht, muss gut rechnen

11. 10. 2007 | Fr. 3.80

katholisch weltoffen

SONNTAG

41/2007



Angkor:

Tempelwelt im Dschungel

Seite 27



TITELTHEMA – SEITE 27

Aus Dornröschenschlaf erweckt

Die Tempelanlage Angkor Wat in Kambodscha ist das grösste sakrale Bauwerk der Welt. Lange Zeit von Menschen verlassen und vom Urwald überwuchert, wurde es ab dem 19. Jahrhundert wieder freigelegt. Eine Ausstellung im Zürcher Museum Rietberg bringt die fremde Welt näher.

Titelbild: Keystone

SEITE 11

Dem Wettbewerb ausgesetzt

Manches kirchliche Bildungshaus musste sein Profil in den letzten Jahren neu ausrichten. Das «Mattli» in Morschach blieb davon nicht ausgenommen.



SEITE 36

Zum Kalkulieren verpflichtet

Wer vorzeitig in Pension gehen will, sollte die finanzielle Lage vorausschauend klären und entsprechend vorsorgen.



Religion

- 6 Panorama
- 9 Augenblick
- 10 Wort zur Woche
- 11 Sind Bildungshäuser noch gefragt?

Kultur

- 14 Zu Fuss nach Santiago de Compostela

Politik

- 16 Pro & Contra: Rüstige Rentner als Laienpfleger?
- 20 Familienpolitik à la carte
- 31 Theologen bei den Nationalratswahlen

Natur

- 18 Mammutbäume: Gigantische Nachbarn

Monatsserie:

Architektur

- 23 Architektenberuf: Zwei Karrieren – eine Passion

Kultur

- 27 Das göttliche Erbe Kambodschas

Rat & Tat

- 33 Auftakt
- 34 Kochen: Süsse Zwetschgen
- 35 Stiltipp: Die ideale Frisur
- 36 Vorsorge: Vorzeitige Pensionierung
- 38 Ausflugstipp: Klettgau
- 40 Medien & Veranstaltungen
- 42 Erziehung: Starthilfe auf dem Berufsweg

Rubriken

- 4 Briefe / Gratulationen
- 5 Editorial
- 30 Kommen und Gehen – Porträt
- 32 Rätsel
- 44 Litera-Tour / Schnuppern in der Bibel
- 46 Sachen zum Lachen / Ausblick / Impressum

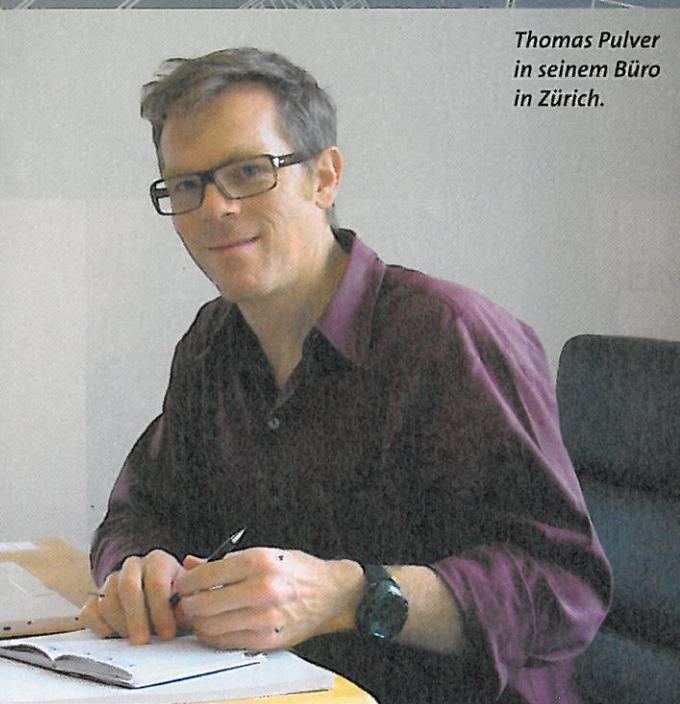
SEITE 14



SEITE 23



ARCHITEKTEN IM BERUF: ZWEI KARRIEREN – EINE PASSION



*Thomas Pulver
in seinem Büro
in Zürich.*

DER EINE ARBEITET ALLEINE IN SEINEM BÜRO IN STANS, DER ANDERE FÜHRT DREISSIG MITARBEITENDE IN BERN UND ZÜRICH – HANSPETER ODERMATT UND THOMAS PULVER HABEN IHREN JE EIGENEN WEG GEFUNDEN, DEN BERUF DES ARCHITEKTEN MIT MÖGLICHST VIEL FREIRAUM AUSZÜBEN.

von Ruedi Haenni



*Hanspeter Odermatt
im Hinterhof des von
ihm entworfenen
Wohnhauses in Stans.*

Fotos: Ruedi Haenni

MONATSSERIE OKTOBER

ARCHITEKTUR

1. Architektur von damals bis heute
2. Architekten im Beruf
3. Sakralbauten in der Schweiz
4. Architektur im grossen Stil: Stadtplanung



Wenn man einen Arbeitsplatz hat wie Hanspeter Odermatt, dann sollte Inspiration kein Problem sein: Der 40-jährige Architekt aus Stans hat sein Büro in einem ehemaligen Schultrakt des Kapuzinerinnenklosters St. Klara eingerichtet. «Ab und zu huscht eine der Schwestern durch die Gänge, oder ich kann ihnen bei der Gartenarbeit zu- sehen. In diesem speziellen Rahmen kann ich mich wunderbar vom Alltag abkapseln.» Odermatt ist seit sieben Jahren als selbständiger Architekt tätig. Zwar sucht er, wenn ein grösseres Projekt ansteht, gezielt Partnerschaften mit anderen Architekten oder stellt für befristete Zeit Mitarbeiter ein, ansonsten besteht das Architekturbüro Hanspeter Odermatt einzig und allein aus (s)einer Person.

«Die Vorstellung, mein eigener Herr und Meister zu sein, war stets im Hinterkopf.» Zuvor hatte Odermatt als Hochbauzeichner und Architekt auch in grossen Büros gearbeitet – unter anderem leitete er ein Umbauprojekt im Zürcher Hauptbahnhof. Den Freiraum, den er heute als Einzelarchitekt geniesst, schätzt er jedoch so sehr, dass er keinerlei Ambitionen hegt, sein Büro zu erweitern: «Der administrative Mehraufwand wäre enorm.» Ausserdem sei das Risiko als Einzelfirma viel geringer: «In einem grösseren Büro ist man zwingend auf eine grundsätzliche Anzahl Aufträge angewiesen, nur um den Lohn der Angestellten zu bezahlen.»

Wurzeln initiieren

Natürlich müsse ein Einzelarchitekt auch Nachteile in Kauf nehmen: «Man kann nichts abdelegieren.» Da könne es durchaus passieren, dass man mitten in der Planung einer Baueingabe ist, während gleichzeitig der Halbjahresabschluss fällig wird – «und plötzlich ruft ein Bauherr an, der Änderungen an seinem Projekt wünscht». Da gelte es, Prioritäten zu setzen; auch etwa, um ein gewisses Mass an Privatsphäre zu bewahren. Hanspeter Odermatt hat dies bewusst getan: Seit der Geburt seines ersten Kindes Mitte Jahr arbeitet er im Normalfall nur noch vormittags.

Manchmal sei es schwierig, überhaupt noch genügend Zeit für die kreative Arbeit im engeren



Foto: Ruedi Haenni

Grosszügigkeit in der Enge: Wohnhaus Schmiedgasse Stans von Hanspeter Odermatt

«Dem zu gestaltenden Raum jeweils noch etwas Überraschendes geben» – dies ist einer der Leitsätze von Hanspeter Odermatt. Eine ziemliche Herausforderung an einem Ort wie der Schmiedgasse in Stans, als es galt, ein zweihundert Jahre altes, baufälliges Holzhaus zu ersetzen: Die Bebauung ist hier so dicht, dass während der Wintermonate die Sonne manchmal kaum mehr in die Gasse dringt.

Odermatt hat daher einen Neubau mit einem zehn Meter hohen «Lichtraum» entworfen, der sich durch alle drei Stockwerke zieht und so die zwei ineinander verschachtelten Wohnungen auch im Winter mit Helligkeit versorgt. Zudem öffnet sich auf der Rückseite des Hauses ein Hinterhof, wie man ihn auch in einer italienischen Stadt antreffen könnte. «Plötzlich hat man nicht mehr das Gefühl, in der engen Gasse zu sein – diese Grosszügigkeit in einer engen Welt schafft Lebensqualität.»



Foto: z/g

Der Lichtraum sorgt für Helligkeit bis ins Erdgeschoss.

Sinne – den Entwurf – zu finden, sagt Odermatt. Umso wichtiger daher, dass die entworfenen Objekte den eigenen Qualitätsvorstellungen gerecht werden: «Zentral ist für mich stets der geschichtliche Hintergrund – mein Ziel ist es, gute Baukultur zu schaffen.» Sichtbare Erinnerung an diese Messlatte ist ein Teil einer Wand aus einem alten Holzhaus an der Schmiedgasse in Stans (siehe Kasten) – voller Gebrauchsspuren und mit rund sieben Schichten Tapete beklebt. «In der Architektur geht es darum, einer Person an einem Ort Wurzeln zu initiieren. Ein Gebäude ist eine Art Skulptur, die man in einen Raum stellt – wo man Nutzungsmöglichkeiten schafft, in denen sich Menschen bewegen.»

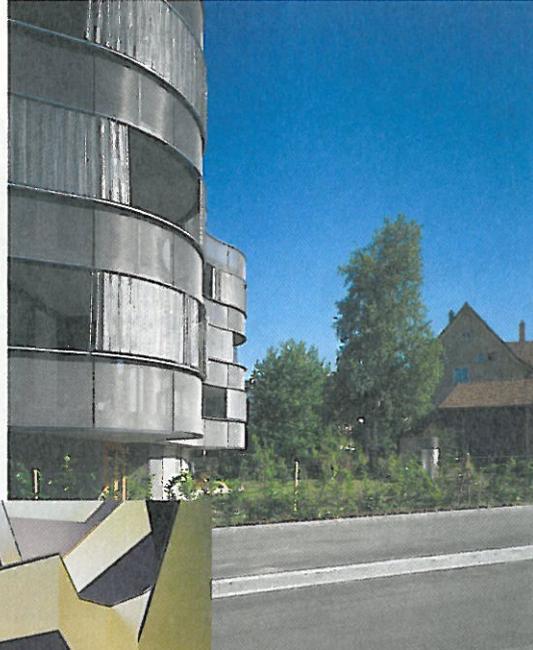
Wettbewerbe: Weiterbildung ...

Das alles braucht Zeit und Konzentration. Ein Einzelarchitekt kann nicht ein Dutzend Projekte gleichzeitig betreuen: «Im Moment habe ich drei verschiedene Objekte am Laufen – an einem einzelnen Projekt arbeitet man zirka ein bis einhalb Jahre. Pro Jahr kann ich ein Bauvolumen von rund einer halben bis einer ganzen Million bewältigen.» Unter Auftragsmangel litt Odermatt glücklicherweise noch nie: «In der Startphase konnte ich zwei Umbauprojekte von einem Kollegen übernehmen; anschliessend haben sich immer wieder neue Gelegenheiten ergeben.» Insgesamt hat er in den sieben Jahren seiner Selbständigkeit vier grössere und etwa ein Dutzend kleinere Projekte realisiert.

Die meisten dieser Projekte hat Odermatt als Direktaufträge erhalten. Lediglich zu zweien ist er über Wettbewerbe gekommen – öffentlich ausgeschriebene Projekte, zu denen ausgewählte oder alle interessierten Büros Ideen einreichen können. «Architekturwettbewerbe sind für mich vor allem Weiterbildung. Sobald ich ein Wettbewerbsprojekt einreiche, schreibe ich es gedanklich ab – ich rechne nie damit, auf diese Weise Aufträge zu erhalten. Umso grösser ist dann die Freude und Genugtuung, wenn ich gewinne.»

... oder Firmenstrategie

Auch im Architekturbüro Graber Pulver ist die Freude über einen gewonnenen Wettbewerb jeweils «unendlich gross», sagt Thomas Pulver, Mitbegründer und einer der drei Partner des in Bern und Zürich beheimateten Büros. Anders als Hanspeter Odermatt sind Graber Pulver Architekten jedoch sehr stark auf Wettbewerbe fokussiert und sichern sich einen Grossteil ihrer Aufträge auf diesem Weg. «Das hat sich so ergeben – als Marco Graber und ich uns 1992 selbständig machten, war es schwierig, an Aufträge zu kommen, da einem als junger Architekt das Beziehungsnetz fehlt. Zudem sind Wett-



Das Treppenhaus als Skulptur.

Treppenläufe als Skulptur: Mehrfamilienhaus «Rondo» in Zürich Oerlikon von Graber Pulver Architekten

Die zu bebauende Parzelle an der Greifenseestrasse in Zürich Oerlikon rief geradezu nach einer nicht alltäglichen Lösung: Spitz zwischen zwei Quartierstrassen zulaufend, bot sie zu wenig Platz für zwei Gebäude, und ein rechteckiger Kubus wäre zu erdrückend geworden. Auch war die Umgebung sehr uneinheitlich gestaltet – dies betrachtete Thomas Pulver jedoch als Vorteil: «Dadurch konnten wir etwas Eigenes schaffen, das sich charaktvoll in den Kontext einfügen sollte.» Gewählt wurde schliesslich ein fünfeckiger Grundriss, dessen Kanten durch geschwungene Balkone kaschiert werden. Das Prunkstück des Gebäudes ist jedoch der Innenhof – hier winden sich abgewinkelte Treppenläufe scheinbar wirr von Stockwerk zu Stockwerk, als Ganzes eine Art Skulptur bildend. «Die Frage der Erschliessung – also Treppen, Lifte, Zugänge – ist für uns stets zentral», sagt Pulver. «Bei der Anordnung von Treppenhäusern haben wir sehr viel Freiheit – oft mehr als bei der Gestaltung von einzelnen Räumen. Hier kann man kollektive Räume schaffen, wo sich die Menschen begegnen können.»

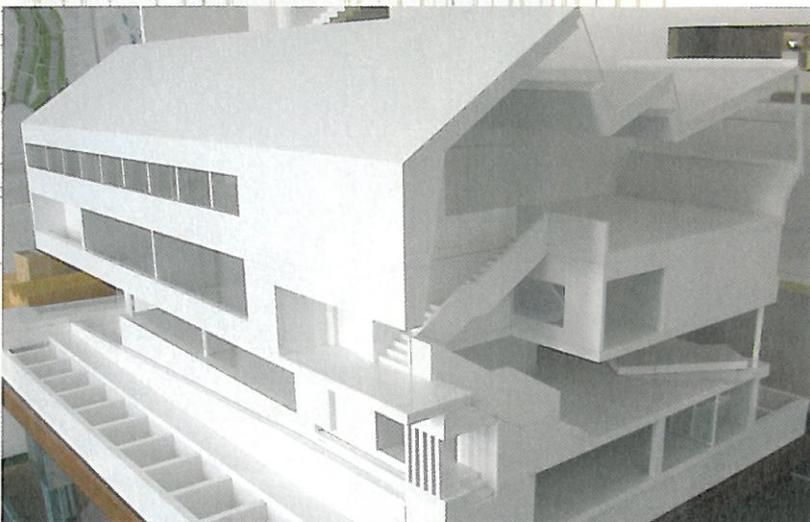
www.graberpulver.ch

Ausstellung «Graber Pulver»

Ausgewählte Arbeiten des Architekturbüros Graber Pulver sind vom 15. November 2007 bis zum 31. Januar 2008 in einer Ausstellung in der ETH Zürich (ARChENA Hönggerberg) zu sehen. Geöffnet Montag bis Freitag von 8 bis 22 Uhr, Samstag von 8 bis 12 Uhr. Infos unter www.gta.arch.ethz.ch oder unter Tel. 044 633 29 30.

Foto: Walter Mair

Foto: Walter Mair



Auch im Zeitalter des Computers ist es nach wie vor unverzichtbar, die Tauglichkeit eines Entwurfs am massstäblichen Modell zu prüfen.

bewerbe ideale Forschungsfelder – man kann nach Lust und Laune ausprobieren, ohne dass einem jemand dreinredet.»

Natürlich ist diese Strategie auch mit Risiken verbunden: In den neunziger Jahren gewannen Graber und Pulver zwar eine Vielzahl von Wettbewerben und ernteten viel Renommee, aber einige der Projekte wurden – aus welchen Gründen auch immer – letztlich doch nicht realisiert. «Das war schon ein wenig zum Verzweifeln. Man hat bewiesen, dass man gute Arbeit liefern kann – und dann wird doch nicht gebaut. Da fragt man sich manchmal, wozu man zehn, fünfzehn Stunden pro Tag arbeitet, wenn am Ende doch nichts herauskommt.» Mit Lehraufträgen an Schulen sicherten sich Marco Graber und Thomas Pulver dann immerhin eine finanzielle Basis – und zum Glück folgte schon bald die Zeit, in der die meisten ihrer preisgekrönten Entwürfe auch wirklich umgesetzt wurden.

Freiheit dank Wachstum

Heute zählt das Architekturbüro Graber Pulver dreissig Mitarbeitende: «Wir haben uns diese Grösse nie als Ziel gesetzt; es ist einfach stetig gewachsen.» Mit der Zahl der Mitarbeiter ist aber auch die Verantwortung gestiegen: «Die Wirtschaftlichkeitsrechnung ist für uns wichtiger geworden. Wenn man viele Angestellte hat und

eine Zeit lang nichts läuft, ist man sofort gezwungen, zu handeln.» Den wirtschaftlichen Druck nimmt Thomas Pulver jedoch gern in Kauf – denn die Freiheit, die er durch das Wachstum seines Büros gewonnen hat, ist umso grösser: «Wir haben klare Strukturen eingeführt und uns von administrativen Aufgaben entlastet. Nun haben wir viel mehr Zeit für unser Kerngeschäft – den Entwurf.»

Zurück ins Zweierbüro möchte Pulver daher nicht: «Es ist toll, ein Büro dieser Grösse zu haben. Wir können sehr viele verschiedene Projekte gleichzeitig betreuen, und jedes ist in einer anderen Phase.» Auf den Reissbrettern (sprich: in den Computern) von Graber Pulver Architekten wurden in den letzten Jahren nicht nur eine Vielzahl von Wohn- und Schulhäusern, sondern unter anderem auch ein Pavillon für die Expo 02, das Leopardengehege im Berner Tierpark Dählhölzli oder die noch zu bauende Kehrlichtverwertungsanlage Forsthaus in Bern entworfen. «Uns interessiert das grosse Spektrum», sagt Thomas Pulver, «wir haben nicht die Form, die wir überall hinbauen, sondern wir versuchen, an jedem Ort eine massgeschneiderte Lösung zu finden.» Es sei hochspannend, innerhalb zuweilen widriger Umstände und eines Dschungels von Vorgaben «quasi detektivisch» den Pfad zum passenden Entwurf zu finden.

Inspiration fände er überall – «mit offenen Augen durch die Welt gehen, querbeet und ohne Wertung Dinge betrachten, von Trash bis Hochkultur, auf einer Skitour in den Bergen oder im Zug nach Moskau». Für Thomas Pulver war Architekt der Traumberuf schlechthin: «Offenbar habe ich schon als Kind stets Pläne gezeichnet, und gegen Ende des Gymnasiums wusste ich genau, was ich wollte. Das Studium war für mich der absolute Volltreffer – ich ging wie ein ausgetrockneter Schwamm in die Hörsäle.» Natürlich habe sich sein Verständnis von Architektur seit dem Studium stark verändert – aber das sei auch gut so: «In diesem Beruf muss jeder für sich herausfinden, was genau sein Ding ist.» ■

Studium: Ein Drittel wandert ab

Architekt ist nach wie vor ein begehrter Beruf: Allein an der ETH Zürich schreiben sich jedes Jahr rund 270 neue Studentinnen und Studenten für diese Fachrichtung ein. Ein Grund dafür mögen die guten Berufsaussichten sein – laut dem Branchenverband SIA beurteilt derzeit die Mehrheit der Architekturbüros die Geschäftslage positiv. Nahezu jedes sechste Büro plant sogar, neue Mitarbeiter einzustellen. Rudolf Krieg, Leiter Studienbetrieb Architektur an der ETH, weist jedoch darauf hin, dass dreissig Prozent der Studierenden vor dem dritten Semester wieder aussteigen. «Einerseits ist das Studium sehr streng und zeitintensiv, andererseits spielen auch falsche Vorstellungen eine Rolle.» Ein angehender Architekt sollte ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen mitbringen sowie Interesse für Gestaltung, Formen, künstlerischen Ausdruck. Und: «Technik darf einen nicht erschrecken.» Wer aber durchhalte, dem winke ein Berufsfeld, das von Umwelt über Gesellschaft bis zu Kunst enorm viele Lebensbereiche abdecke. Diese breite Basis sei Voraussetzung für Erfolg im Beruf, denn «Bauten sind sehr langlebige Produkte, deren Erzeugung wohlbedacht sein sollte», sagt Rudolf Krieg. «Man bringt sie fast nicht mehr weg!»